Erlebnis eines Arztes

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 3

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926258

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern, 1. Februar 1930 — 24. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstummenfreund"

Redaktion und Geschäftsstelle:
Eugen Sutermeister, Brünnenstraße 103,
Bern-Bümpliz
Postcheckkonto III/5764 — Telephon Zähringer 62.86

Nr. 3

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Redaktionsschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Erlebnis eines Arztes.

Ein Arzt erzählt: „Früher war ich Assistenzarzt (Hilfsarzt) in einem Krankenhause und sah daselbst viel menschliches Elend in den verschiedensten Formen. Aber es war doch nicht nur Elend. Neben Schmerz und Verzweiflung war da auch viel Geduld, Hoffnung und Vertrauen. Ich habe da etwas gesehen von der Macht der Wahrheit Gottes in andern.

Meine Mutter war eine Christin und sie hatte für mein ewiges Wohlergehen gebetet, gerungen und gehofft, da augenscheinlich nichts mehr zu hoffen war.

Als ein Ungläubiger verließ ich das elterliche Haus und durchlief die erste Periode (Zeitraum) meines beruflichen Lebens. Ich fragte nicht nach dem Herrn und vergaß ihn; so viel es mir möglich war, hielt ich ihn von meinen Gedanken fern. Ich kam durch mein Examen und man verhieß mir eine gute Zukunft.

Eines Tages wurde ein Mann ins Krankenhaus gebracht. Er war ein Maurer. Als er mit einem Kübel voll Kalk auf seiner Schulter auf einer Leiter stand, kam diese ins Schwanken, so daß er herunterfiel. Er war schwer verletzt, so daß für sein Aufkommen keine Hoffnung mehr bestand. Alles zur Linderung seiner Schmerzen wurde getan. Der Mann wußte, daß er sterben müsse, denn er war beständig bei Bewußtsein. Ich fragte ihn, ob er wohl Bekannte habe, die er noch gerne sehen möchte. Der Mann schüttelte den Kopf. Er sei allein auf der Welt, sagte er, aber seine Wohnung wäre nicht weit entfernt, und wenn ich seine Kostfrau benachrichtigen wolle von dem Unglück, so wolle sie ihn vielleicht noch besuchen; er sei ihr auch noch etwas Geld schuldig, das er ihr gerne bezahlen möchte. Sein Wunsch wurde erfüllt, und wie ich nachher hörte, besuchte ihn die Frau zwei- oder dreimal. Ich selbst sah sie nie und wußte auch nicht, was sie zusammen verhandelt hatten.

Der Mann lebte nach seinem Unfall noch eine Woche. Nur ganz wenige Worte waren in dieser Zeit über seine Lippen gekommen. Ich hatte einen eigenartigen Ausdruck von Ruhe und stillem Glück auf seinem Angesicht wahrgenommen, der mich verwunderte, denn seine Schmerzen mußten zeitweilig sehr heftig gewesen sein. Der Mann starb, und ich war zugegen, als seine Leiche weggetragen wurde.

„Was müssen wir damit machen, Herr Doktor?" fragte mich eine der Schwestern, indem sie ein Buch in die Höhe hielt. „Was ist das?" war meine Frage. „Die Bibel des armen Mannes," erwiderte sie. „Seine Kostfrau brachte sie hieher, weil er sie darnach gefragt hatte. Zuletzt hat er auch noch darin gelesen." Konnte ich meinen Augen glauben? Das war die Bibel, die einst mir gehört hatte, als ich das Vaterhaus verließ und die ich dann verkauft hatte. Mein Name stand noch darin, den meine Mutter hineingeschrieben hatte. Ich besaß Selbstbeherrschung genug, um meine Gemütsbewegung nicht zu verraten und so unauffällig als möglich zu der Schwester zu sagen: „O, der Mann hat doch keine Familie. Geben Sie das Buch einmal her."

Ich nahm die Bibel mit nach Haus. Sie war viel gebraucht, was aus den vielen Randbemerkungen und Unterstreichungen ersichtlich war. Wahrscheinlich hatte der arme Mann fleißigen Gebrauch davon gemacht und mit Sorgfalt sie durchforscht. Ich konnte nun jene Stellen alle nachlesen, die ohne Zweifel für den Besitzer Trost gewesen waren und seinen Weg nach dem Grabe erleuchtet hatten. Kein Wunder denn, daß er so still und glücklich gewesen. Fürwahr, er war arm und unbekannt in dieser Welt, aber, wie ich es nun begriff, war er reich im Glauben und Miterbe des Königreichs, das Gott denen verheißen hat, die ihn lieben (Jakobus 2, 5).

Soll ich noch mehr sagen? Soll ich noch sagen, daß dieser wunderbare Vorfall der Wendepunkt meines Lebens wurde? Daß die Anklage meines wach gerüttelten Gewissens mich beinahe zur Verzweiflung trieb, bis ich das wahrhafte Wort, daß Jesus in die Welt gekommen ist, um Sünder selig zu machen, verstand? Soll ich noch sagen, daß meine wiedergefundene Bibel mir lieber ist, als alle Bücher meiner Bibliothek, weil das Evangelium, das darin steht, mir durch den Glauben an Christus zu einer Kraft Gottes zur Seligkeit geworden ist?"

Zur Belehrung

Friedenssehnsucht in Personen und Völkern.

Keinem Menschen ist der Kampf erspart; entweder kämpft er für seine Existenz oder für seine Ehre oder mit dem nahenden Tode, dem niemand entrinnt. Aber jeder Mensch hat in seinem Leben Augenblicke, wo ihn eine tiefe Sehnsucht erfaßt, eine Sehnsucht nach Ruhe, Versöhnung und Friede.

„Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!" ruft Goethe, des Treibens müde, aus.

„Muß ich sterben, eh' mir Friede kommt, der Friede, den ich suche!" ruft Vater Pestalozzi als Kurgast auf den Höhen des Jura aus, als er dem erdrückenden Seelenschmerze, in den ihn der Tod seiner Gattin gestürzt hatte, zu erliegen wähnte.

„Friede sei um diesen Grabstein her, sanfter Friede Gottes!" lautet der heiße Wunsch des Wandsbeckerboten, des gemütvollen Dichters Mathias Claudius, am Grabe seines Vaters; denn was ein seelisch aufrechter Mensch für sich selber wünscht, das gönnt er vorab seinen Lieben, aber auch allen seinen Mitmenschen.

„Friede sei mit euch!" ist der göttliche Gruß, und „Friede den Menschen auf Erden!" hieß es in der Weihnachtszeit.

„Holder Friede, süße Eintracht, weilet, weilet freundlich über dieser Stadt!" schallt es auch aus Schillers Glockenlied.

In einem Wunsche sind alle Schweizer einig: „Geb' Gott dir seinen goldnen Frieden, du liebes Vaterland!" Und ein gemeinsames Gebet entsenden sie zum Himmel:

„Herr, unser Gott!
Laß nimmer verbleichen das rote Feld!
Und die Scholle inmitten einer Welt,
Unser Heimatland,
Schütze mit treuer Hand!"

Wir Schweizer, die sich, wenigstens heute noch, des Friedens erfreuen, gönnen die Himmelsgabe auch andern Völkern; denn wir huldigen nicht der eigensüchtigen Denkart der Binschgauer, die da beten: „Verschone unsere Häuser, zünd' lieber andere an!" Noch weniger sind wir der Ansicht des andern Bürgers in Goethes Faust, der mit selbstischem Frohlocken gesteht: „Nichts Besseres weiß ich an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten, weit, in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen!"

Unser heißer Wunsch ist ein dauernder Frieden. Denn „ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg."

Zur Unterhaltung

Zur elften Stunde. (Fortsetzung.)

Erzählung von Lina von Greyerz.

Nachdem durch diese Bewegung die Glasmasse nach Wunsch verkühlt ist, setzen sie den langen Stab, der eigentlich ein Blasrohr ist, mit seinem obern Ende an den Mund und fangen an zu blasen, wie Einer, der etwa Seifenblasen hervorbringen möchte; nur viel künstlicher: denn bald wird das Rohr in die Luft gehalten wie ein Alphorn, bald abgesetzt, bald dreht der Arbeiter sein Mundstück schnell und lose zwischen den Lippen, bald faßt er tief und voll Atem, und läßt die aufgenommene Luft nur allgemach, wie etwa ein geschulter Sänger bei einer Tonfigur tut, wieder aus-